

Ueber
das Bedürfniß des menschlichen Gei-
stes, sich den Zustand nach dem
Tode zu versinnlichen.

„In der Natur ist kein eigentlicher Tod, alles, was Tod zu seyn scheint, ist nur Verwandlung, ist Geburt zu einem neuen Leben; selbst das Blatt, das eben jetzt abfällt, vergeht nicht, es verwandelt sich nur.“ So sprach jemand zu einem über den Tod seiner Gattinn traurenden Manne, den man aus dem Sterbezimmer in den Garten geführt hatte, um ihn auf eine wohlthätige Art zu zerstreuen. Bis dahin war er in

stummen Schmerz versunken, jene Worte aber brachten ihn mit einemmal zum Reden. „Ach, erwiederte er, bleiben Sie damit zurück, das ist kein Trost für mich, wenn Sie mir nicht sagen können, wo sie ist und lebt, ob sie noch an mich denkt, ob ich sie wieder finden werde? so versuchen Sie es umsonst, mich zu trösten. Ein andrer Freund, der zugegen war, erinnerte ihn daran, wie seine Gattinn bis zum letzten Augenblick ein völliges Bewußtseyn behalten, wie sie ihm zuletzt noch unverkennbare Beweise ihrer herzlichsten Zuneigung gegeben,“ er versicherte ihm, daß sie, wo sie auch seyn mögte, seiner gewiß eingedenk sey, „vielleicht, setzte er hinzu, umschwebt der Engel Sie in diesem Augenblick und sorgt selbst für Ihren Trost,“ dieß sprach ihm an und es entwickelte sich eine Gedankenreihe, die ihm eine Unterhaltung gewährte, wie sie sein leidendes Herz bedurfte. Mir war der ganze Auftritt in mehr als einer Absicht lehrreich. Ich dachte es mir lebhaft, daß es zwey sehr verschiedne Dinge sind, sich in Gedanken in die Lage eines Leidenden zu versetzen und sich in dieser Lage

Lage wirklich zu befinden, sich das Resultat kalter Spekulationen vorzuhalten und dagegen Wahrheiten zu denken, die Interesse für das Herz und aus dem Herzen ihren Ursprung haben, wie nöthig es ist, daß sich der Trost, der wirken soll, an die herrschenden Gedanken und Empfindungen des Leidenden anschließt. Besonders aber wurde es mir aufs neue einleuchtend, daß die Beweise für unsre Fortdauer und die Vorstellung des künftigen Zustandes unsre Sinnlichkeit und unsre Empfindungen mit in ihr Interesse ziehen müssen, wenn sie die gehofte Wirkung haben sollen. Es ist Bedürfniß des menschlichen Geistes, sich den Zustand nach dem Tode zu versinnlichen. Dieser Gegenstand ist einer nähern Betrachtung werth.

Wir versinnlichen uns überhaupt die Dinge, welche zur unsichtbaren Welt gehören, wenn wir sie uns unter Bildern, die aus der Sinnenwelt entlehnt sind, denken, wenn wir in dieser — Analogien von jener finden. So versinnlichen wir uns den Zustand nach dem Tode, wenn wir uns ihn unserm gegenwärtigen Zustande ähnlich vorstellen.

stellen, uns dort an einem Standort und in einem Gesichtspunkt des Weltalls setzen, der mit dem gegenwärtigen Aehnlichkeit hat, uns einen Wirkungskreis denken, der eine Fortsetzung des Gegenwärtigen ist, wenn wir dort Freuden erwarten, welche mit den besten unsrer gegenwärtigen Freuden eine Aehnlichkeit haben. Eine solche Versinnlichung des Zustandes nach dem Tode ist durchaus nöthig, wenn die Unsterblichkeit nach unserer gegenwärtigen Art zu denken und zu empfinden einen wahren Werth für uns haben, wenn sie für unser Herz anziehend seyn soll. Wer kann den Blick in eine weite unermessliche Leere lange ertragen, in eine Leere, wo das Auge nirgends einen Ruhepunkt findet, wo kein Gegenstand unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht, wo nichts weder unsre Empfindung, noch unser Nachdenken beschäftigt? In einer gleichen Lage befinden wir uns, wenn wir uns eine Fortdauer denken, von welcher wir uns weiter nichts, als ein fortwährendes Seyn oder die wir uns als ein neues Seyn nach vorhergegangener Ver-
 nichtung unsers ganzen gegenwärtigen Zu-
 stand

standes vorstellen. Wer's vermag, der nehme daraus Trost, wenn der lebhafteste Gedanke des Todes oder eine schmerzhafteste Trennung sein Herz erschüttert, er nehme aus dieser leeren Vorstellung Freude, wenn sein Herz einer höhern Labung bedarf. Was könnte uns eine Fortdauer werth seyn, ohne Erinnerung, ohne Selbstthätigkeit? Wenn man sie uns auch mit mathematischer Gewißheit demonstrieren könnte, so würde sie doch keinen Werth für uns haben. Wir wollen den Fall setzen, es hätte mit der Hypothese, daß wir schon mehrere Zustände durchgegangen wären, seine Richtigkeit. Was könnte diese Vorstellung Anziehendes für uns haben, da wir von diesen Zuständen nichts wissen? Mit einer Fortdauer ohne Bewußtseyn, ohne Erinnerung und Selbstthätigkeit hat es eben diese Bewandniß. Sie ist nicht besser als Vernichtung. Ein künftiger Zustand, der mit unserm gegenwärtigen ganz und gar nichts gemein hätte, ist auch nicht einmal denkbar. Wir können uns kein Fortleben ohne Fortsetzung unsrer Persönlichkeit denken.

denken. Indem wir uns aber eine Fortsetzung unsers gegenwärtigen Selbstbewußtseyns denken, oder uns vorstellen, daß unsre Erinnerung und Thätigkeit auch dort fortwähret, machen wir den künftigen Zustand dem gegenwärtigen analog. Wir müssen uns also diesen Zustand versinnlichen, oder wir haben gar keine Vorstellung davon, wir denken nichts als Worte, wir machen uns bloß symbolische Vorstellungen. So wenig uns, die wir in der Sinnenwelt leben und weben, die wir an ein Medium und Organ gewöhnt sind, wodurch die Dinge auf uns und wodurch wir auf sie wirken, so wenig uns unter diesen Umständen eine Fortdauer, die mit unserm gegenwärtigen Zustande gar keine Aehnlichkeit hat, denkbar ist, eben so wenig können wir sie in diesem Fall glauben, oder uns davon überzeugen. Wenn man die Zweifel und Einwürfe durchgeht, welche gegen die Lehre von der Unsterblichkeit des Menschen gemacht werden, so findet man, daß sie sich größtentheils von der Sinnlichkeit herschreiben. „Wie kann der Mensch noch empfinden oder denken, noch wirken
oder

oder genießen, wenn er in Staub zerfällt? Wie kann er noch fortbauern, wenn seine Theile aufgelöst und zerstreuet werden? Was ist Verwesung anders, als eine Art von Vernichtung? Wo kann er seyn, wenn er nicht mehr hier ist? Wenn ihm ein andrer Ort im Universum bestimmt seyn sollte, wie käme er dahin? Was soll ihn beschäftigen, wenn seine gegenwärtige Wirksamkeit geendigt ist? Wie könnte er sich, in eine andre Welt versetzt, sogleich zu rechte finden, da eine beträchtliche Zeit dazu gehört, sich hier zu orientiren? Wo ist die zweyte Welt, die ihn aufnimmt, worin er seine gegenwärtige Thätigkeit fortsetzen könnte? Wer hat je einen Geist näher können zu lernen Gelegenheit gehabt? Nehmen nicht die Geisteskräfte mit dem Körper merklich ab? Was ist außer dem sichtbaren Menschen, wie er vor unsern Augen lebt und wirkt oder erstorben da liegt, noch vorhanden, das zu ihm gehörte und von dem Tode nicht ergriffen werden könnte? Wo war's vor, wo bleibt's nach dem Tode?" Diese und ähnliche Fragen können ihren eigentlichen Ursprung nicht verleugnen.

Sie

Sie sollen hier nur das beweisen, daß die Sinnlichkeit beschäftigt seyn will und beschäftigt werden muß, wenn Fortdauer und Unsterblichkeit dem Menschen glaublich werden soll und daß sie um so glaublicher werde, je mehr sich die Vorstellung davon an die gegenwärtige Art zu empfinden, zu denken und zu wirken, anschließt.

Man kann hier ohne gewisse Hypothesen, welche der Sinnlichkeit einige Befriedigung geben, nicht fertig werden. Die Seelenwanderung war eine solche Hypothese, womit sich ältere Philosophen zu helfen suchten. Neuere Hypothesen sind z. B. diese, wenn man annimmt, daß der Mensch ein feineres Organ habe, als diesen gröbern Körper, das sich von demselben mit der Seele im Tode trennt und dieser zum Instrument ihrer fortgesetzten Wirkungen so wie den äußerlichen Dingen zum Medium ihres Einflusses auf den Menschen dient; oder wenn man sich den eigentlichen Menschen, der von der sichtbaren Hülle nur umgeben und davon wohl zu unterscheiden ist, als ein ätherisches Wesen denkt, das sich wie ein edler Keim

zu einer schönen Frucht entwickelt, wenn die Hülse oder Schale verweset und das diese zersprengt, wenn die Entwicklung beginnt.

Der Glaube an Fortdauer und Unsterblichkeit war von je her sehr allgemein unter den verschiedenen Völkern der Erde. Nach den verschiedenen Graden ihrer intellektuellen und sittlichen Bildung machten sie sich dann bald bessere bald schlechtere Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode. Aber darin kamen sie alle überein, daß sie sich denselben ihrem gegenwärtigen Zustande ähnlich dachten. Griechen und Römer hatten ihr Elysium, in welchem sie sich alle Herrlichkeiten des irdischen Lebens vereinigt dachten. Die Juden, welchen ihre Abstammung vom Abraham über alles werth war, dachten sich ihren Stammvater, wie er in jener Welt seine Nachkommen zu sich sammle und die Lieblinge in seinem Schooße ruhen lasse. Den alten Deutschen war der Sieg über ihre Feinde das Größte, das sie kannten, in Walhalla glaubten sie noch aus den Schedeln ihrer Feinde den Göttertrank zu genießen. Muhamed schuf für
seine

seine Anhänger ein Paradies, das ihm Proselyten genug machte. Alle Nachrichten von den entferntesten Nationen, die uns nach und nach bekannt werden, so fern diese Nachrichten auch die Religion solcher Völker darstellen, erzählen uns, was wir von den bekannten schon wissen, daß sie sich den Zustand nach dem Tode versinnlichen und zwar nach Maassgabe ihrer geringern oder bessern Kultur auf eine bessere oder schlechtere Weise. Der ungebildete Mensch hat freylich Bedürfnisse, worüber der gebildete erhaben ist und dieser hat dagegen wieder seine eignen, wovon der rohe Mensch nichts ahndet. Allein in dieser Hinsicht ist das Bedürfnis der Form nach auf beyden Seiten gleich, so verschieden auch die Materie seyn mag, die dasselbe auf der einen oder andern Seite zu seiner Befriedigung heischt. Der Mensch von intellektueller und geistiger Bildung bedarf der Versinnlichung des künftigen Zustandes so gut, wie jeder andre. Er denkt sich seinen künftigen Zustand dem gegenwärtigen ähnlich, wenn er sich vorstellt, wie er dereinst im Weltall weit umher-

herschauen, wie er seine Gedankenwelt, die er sich aus dem Chaos seiner sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen nach und nach geschaffen hat, dahin mit sich nehmen wird, wie seine Geisteskräfte nicht nur den gegenwärtigen Grad ihrer Geübtheit behalten, sondern auch erhöht werden, wie groß sein Wohlfeyn bey ungehinderter und ungestörter Thätigkeit seyn wird, wie er dort die beste Gesellschaft eine Gesellschaft der Weisen und Tugendhaften finden und in ihrem Umgange sich höchst glücklich fühlen wird, wie er seine Lieblingsbeschäftigungen dort fortsetzen und so manches hier angefangne Werk dort vollenden wird, wie sein Empfinden und Denken, sein Wünschen und Wollen, sein Thun und Wirken mit den Absichten des Welterschöpfers ganz im Einklange stehen und wie ihn dieß erst seines Daseyns ganz unerwartet froh machen wird. Man sieht ohne mein Erinnern, daß diese Vorstellungen insgesammt nichts anders, als eine feinere Versinnlichung des künftigen Zustandes enthalten, und daß diese Versinnlichung Bedürfniß des menschlichen Geistes seyn muß,

muß, da selbst der gebildete Mensch ihrer nicht entbehren kann. Wir werden durch uns selbst dazu genöthigt und können sie nicht Umgang haben, so bald wir uns eine Fortdauer nach diesem Leben denken.

Diese Versinnlichung ist nicht etwa nur ein Hülfsmittel, uns unsern künftigen Zustand denkbar zu machen, nicht etwa nur ein Spiel der Phantasie zur Belebung der Vorstellungen von der künftigen Welt; sondern sie gründet sich auf Wahrheit und enthält Wahrheit, mit wie falschen Vorstellungen sie auch hier oder da vermischt seyn mag. Eine wirkliche Fortdauer des Menschen, kann nichts anders, als eine Fortsetzung seiner menschlichen Existenz, seiner Persönlichkeit, seiner Menschheit, seiner charakteristischen Eigenschaften seyn. Im Weltall vergeht nichts, nichts kann sich aus demselben verlieren. Also auch der Mensch nicht. Was wäre aber eine Fortdauer des Menschen in seinen Theilen, in einer ganz andern Zusammensetzung oder in einer Vermischung mit vielen fremden Theilen oder in einer gänzlichen Zerstreuung dessen, was er hier war

war und was zu ihm gehörte? Das wäre ja keine Fortdauer des Menschen, so wenig ein Kunstwerk als Kunstwerk fortdauert, das zerstückelt das in seine Theile zerlegt wird und nie wieder als ein Ganzes erscheint. Man könnte sagen, dieß oder jenes war ein Theil des Kunstwerks, aber man wird nie die Theile das Kunstwerk selbst nennen. Wenn es demnach eine fortwährende Existenz des Menschen giebt, so muß er nothwendig sein Eigenthümliches und Charakteristisches behalten, so muß er nothwendig sich selbst als Mensch fortsetzen. Ohne das giebt es keine Fortdauer und Unsterblichkeit des Menschen. Wenn wir uns also unsern künftigen Zustand dem gegenwärtigen ähnlich vorstellen, so irren und täuschen wir uns darin überhaupt nicht, wir irren nur alsdann, wenn wir das Zufällige von dem Wesentlichen nicht unterscheiden und die Aehnlichkeit über die Gebühr ausdehnen, daß daraus eine völlige Gleichheit mit dem gegenwärtigen Zustande des Menschen wird.

Wie

Wie sich die Erwartungen und Hoffnungen des Menschen nach seiner Kultur und Moralität richten, so zeigen sie auch die Stufe derselben. Ganz anders denkt sich das Kind, ganz anders der Jüngling, was er als Mann seyn wird. Veyde stimmen darin überein, daß sie sich ein männliches Alter denken, der Unterschied liegt nur darin, daß der eine sich diese Periode des Lebens wahrer vorstellt, als der andre, daß dann auch nach der Zeit die Vorstellungen des Einen weit mehr zutreffen, als die Vorstellungen des andern. Ganz falsch sind aber auch die Vorstellungen des Kindes nicht, das zeigen seine Spiele, wodurch es die Denkweise und Sitten des reifen Alters nachahmt. Auf eine ähnliche Art verhält sich mit den verschiedenen Vorstellungen der Menschen von dem Leben nach dem Tode. Je schwächer der Geist ist, je mehr er noch von der Sinnlichkeit abhängt, desto sinnlicher denkt er sich seine Fortdauer, je mehr er aber an Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit gewinnt, desto mehr veredeln und verfeinern sich seine Vor-

Vorstellungen von einem künftigen Leben. Im ersten Fall sind seine Vorstellungen nicht ganz unwahr, aber im letztern sind sie wahrer, im erstern Fall hat er weniger, im letztern mehr wahre Vorstellungen davor.

Da die Hoffnung der Unsterblichkeit ein so mächtiger Hebel für die Moralität der Menschen ist und aus ihrem Labebecher so viel Trost und Freude darreichen kann, so ist es etwas sehr Verdienstliches, sie dem Herzen näher zu bringen und dasselbe für sie zu gewinnen. Der Dichtkunst ist das Verdienst eigen, Phantasie Herz und Gefühl für die Dinge, womit es zunächst der Verstand zu thun hat, zu interessiren, wenn sie z. B. allgemeine Wahrheiten individualisirt, wenn sie Dinge, die überhaupt oder unter gewissen Umständen keine Gegenstände für unsre Sinne seyn können, in Bildern darstellt, wenn sie aus einzelnen Schönheiten ein ganzes Gemälde zusammensetzt, oder einzelne Züge ausmalt und ihnen die Vollendung giebt. Welchen Spielraum findet sie im Lande der Unsterblichen? Und

wodurch könnte sie wohl der Menschheit mehr nützen, als durch Darstellung dieser Art. Außer dem Nonius Palaarius ist mir kein Dichter bekannt, der die Unsterblichkeit und die Unsterblichen zum unmittelbaren Gegenstande eines ausführlichen Gedichtes gemacht hätte. Miltons verlornes Paradies enthält herrliche Stellen, die sehr zum Ueberirrdischen erheben. Noch mehr Klopstocks Messias, wo oft unter sehr sinnlichen Darstellungen eine hohe Philosophie verborgen liegt. Die Briefe der Verstorbenen an die Lebendigen von Elisabeth Rowe und Klopstocks Meta, die einen ähnlichen Inhalt hat, sind Geist- und Herzerhebend. Unter den neuesten Schriftstellern ist vielleicht keiner, der in dieser Rücksicht Jean Paul Richtern an die Seite zu setzen wäre. Eine seiner neuesten Schriften: das Campaner Thal oder über die Unsterblichkeit der Seele enthält Stellen, die für Verstand und Herz gleich befriedigend sind.